

# „Im Bann der Linie“ mit Hildegard Esslinger, Jürgen Kottsieper, Jochen Schneider und Astrid Schröder

**Ausstellung vom 30.8.2013 – 13.10.2013**

Sehr geehrte Damen und Herren!

Stellen Sie sich vor:

Eine große weiße, fast leere Tafel, nur, ganz einfach, eine Linie darauf, aus drei feingezogenen Linien bestehend, ein fast leeres Bild. Und eben dieses fast leere Bild hat großes Aufsehen unter Kunstfreunden erregt. Ja, es wurde berühmter als die meisten anderen Kunstwerke. Eine Arbeit der Minimal Art oder des Purismus? Sicher doch eine Arbeit der Moderne.

Nun, die Geschichte jenes Kunstwerkes ist keine Arbeit der Moderne. Die Beschränkung auf die Linie, auf das Minimale, ist keine Erfindung von heute. Wir finden die Geschichte in den Aufzeichnungen von Plinius, dem Älteren. Er schrieb sie im 1. Jahrhundert nach Chr. Geburt. Sie spielt im ausgehenden vierten vorchristlichen Jahrhundert und handelt von zwei griechischen Malern, Apelles und Protogenes, es ist eine weit über 2000 Jahre alte Geschichte. Apelles und Protogenes waren die bedeutendsten Maler ihrer Zeit. Apelles - er lebte auf Kos - will den Malerkollegen und Rivalen unbedingt einmal kennen lernen und macht sich auf nach Rhodos, wo Protogenes lebt. Bei ihm angekommen, findet er nur die leere Werkstatt vor. Er schaut sich um, sieht eine zum Malen vorbereitete weiße Tafel, darunter Malutensilien. Da greift Apelles zu einem Pinsel und zieht eine Linie auf dem vorbereiteten weißen Bildgrund - und geht wieder. Protogenes kommt nach Hause, sieht die Linie und schlagartig weiß er, nur Apelles kann der Urheber einer solch feinen Linie sein. Er hat die Hand des Künstlers gesehen, die Spur seiner Bewegung. Eigentlich wäre es nun üblich, dem Kollegen Ehrerbietung zu erweisen, doch er greift selbst zum Pinsel und setzt in einer anderen Farbe eine noch feinere Linienspur innerhalb der Linie. Apelles wiederholt seinen Besuch, wieder ist die Werkstatt leer. Sofort fällt sein Blick auf die Tafel und auf die zweite Linie. Das ist die Herausforderung! Er setzt eine noch zartere Linie dazwischen. Nun geht nichts mehr! Ergebnis: Protogenes sieht sich geschlagen. Er beschließt mit Apelles, die Tafel als Kunstwerk genau so zu belassen.

Plinius berichtet, das fast leere Bild sei berühmter als alle anderen Kunstwerke ihrer Zeit gewesen. Ich zitiere aus der Historia Naturalis, XXXV Buch: „und war berühmter als jedes andere Meisterwerk in Cäsars Haus auf dem palatinischen Hügel, wo es, wie ich vernehme, mit dem ersten Brand vernichtet wurde.“

Es ging um eine einfache Linie! Sie sehen, wie komplex das Thema Linie so sein kann.

In der Natur taucht die reine Linie nicht auf, doch ist - unser Alltag, unser Denken, unsere Orientierung, unser ganzes Leben linear bestimmt, denken wir nur an das Gehen, das Lesen und das Schreiben. Auch gedanklich ist die Linie existent. Ohne Linie und Linearität ist die Wissenschaft nicht denkbar. Und dennoch repräsentiert die Linie ein Konzept der sichtbaren Welt.

In der Kunst ist die Linie gegenwärtig, sichtbar, sie ist materiell. Sie zeigt Wege und Richtungen auf, und sie stellt Formen dar.

Naturgemäß bewegt sich der Künstler auf formalem Gebiet. Doch vor dem formalen Beginn, vor dem ersten Strich, liegt eine Vorgeschichte. Das betont Paul Klee in seinen Beiträgen zur bildnerischen Formlehre, damit nicht die Vorstellung entstünde, dass ein Werk nur aus Form bestehe. Die bildnerische Form beginnt beim Punkt, der sich in

Bewegung setzt. Kurz nach dem Ansetzen des Stiftes entsteht eine Linie. Die reine Linie ist Keimzelle der Zeichnung. Sie ist das formale Grundelement der bildenden Kunst.

Im Bann der Linie – das sind ganz individuelle Auseinandersetzungen mit der Linie in der zeitgenössischen Kunst. Mit den hier präsentierten Arbeiten von Hildegard Esslinger (Jg. 39), Jürgen Kottsieper (Jg. 54), Jochen Schneider (Jg. 76) und Astrid Schröder (Jg. 62) werden vier Positionen dreier Künstlergenerationen zusammengeführt.

Den unteren Stock bespielen Jochen Schneider und Astrid Schröder.

Die Arbeit von Astrid Schröder beschränkt sich einzig auf die Linie und das Lineare. Bei ihren farbigen Arbeiten ist ihr Instrumentarium das Lineal, die Farbe, der Pinsel.

Astrid Schröder zeichnet auf vorgrunderter Leinwand. Zunächst legt sie eine Farbe fest. Sie setzt ihr Lineal am Bildrand an und zieht mit dem Pinsel ihre Bahn, immer von oben nach unten. Pinselstrich für Pinselstrich reiht sie Linie für Linie aneinander. Immer wieder muss der Pinsel in Farbe getaucht werden. Je nach der Menge der Farbe, die der Pinsel aufnimmt, ist die Farbspur mehr und auch weniger gesättigt. Eine Farbspur verläuft und endet neben der anderen, Zeilen entstehen, Zeilenbilder. Auf die gleiche Weise trägt sie weitere Schichten Farbe darüber auf, jeweils mit einer helleren Farbe. Keine Linie ist wie die andere, eine auf- und abtauchende Bewegung. Energetische Felder erfahren mit feinsten Abstufungen der Farbe eine Modulation und eine Rhythmisierung.

Bei anderen Arbeiten versetzt sie spontan die Ansatzpunkte ihrer Linie, sie spricht davon, dass Teile im Bild aus dem Tritt geraten sind, aber immer wieder zurück in eine Ordnung finden. Größte Bewegung und Dynamik geraten ins Spiel. Und wir können uns versenken in ihre flirrenden Arbeiten, können eintauchen in die Farbwelten, die zu vibrieren scheinen und uns in ihre Strömung mitnehmen: Klangwelten, Farbklänge, Wasserspiele, Kaskaden, Orgeln, im Wind bewegte Kornfelder, Horizonte, das Meer...

Sie, die Betrachter, werden Ihre jeweils eigene Assoziation finden.

Astrid Schröder, die vielfache Preisträgerin, kommt von der gestischen Malerei her. Obwohl ihr Professor an der Münchener Akademie, Jürgen Reipka, mit großer Gestik arbeitet und bewusst auf Ruhepunkte verzichtet, diszipliniert sich Astrid Schröder, seine Meisterschülerin, ganz im Gegensatz dazu zur „kleinen Geste“ und zur Ruhe. Völlig entschleunigt, im immer selben Rhythmus und derselben Zeiteinheit lässt sie ihre Bilder entstehen. Ihre einzige Vorgabe ist ihr lineares Raster. Das gibt eine Ordnung vor, innerhalb welcher sie in konsequenter, minimalistischer Selbstbeschränkung ihre ganz individuelle Spur zieht. Der Faktor Zeit, die vierte Dimension in der Kunst, spielt hier mit. Ihre Arbeit ist zeitlich messbar, denn sie entsteht in immer derselben Bewegung, demselben Rhythmus, in stets wiederkehrender Kontemplation versinkend. Astrid Schröder lässt sich ein auf diese meditative Arbeit - man könnte sie mit Exerzitien vergleichen - und sie weiß, wann das begonnene Werk zu seinem Ende kommt. Sie hat ihr Zeitmaß gefunden und führt ihre Arbeit in aller Stille aus.

Um noch einmal auf Apelles zu verweisen: Von Apelles hieß es, er übte Zeit seines Lebens an der Verfeinerung seiner Linie.

Im spannenden Dialog zu Astrid Schröder stehen die Arbeiten von Jochen Schneider, vorwiegend Graphit auf Papier. Sie muten abstrakt an, denn kein Motiv ist erkennbar. Es scheint aus ihnen verbannt. Und doch: Sie haben in der Regel einen gegenständlichen Ausgangspunkt. Jochen Schneider sagt: „Gesehenes, Erlebtes, Erfahrenes, Gehörtes und auch Gelesenes geben den Anstoß zu meinen Zeichnungen. Es sind nicht irgendwelche beliebigen Dinge, sondern Dinge, die sich mir einprägen, die mich auf eine gewisse Art und Weise berühren“. Sie sind die Impulsgeber, die in seinen Arbeiten jedoch nicht mehr gegenständlich erscheinen und für uns nicht mehr erkennbar sind. Ihre

Entstehung ist verschleiert. Sie sind einem Verwandlungsprozess unterzogen, gefiltert, konzentriert und reduziert auf das Wesentliche. Der reale Anlass, der Gedanke, bleibt nur für den Künstler sichtbar. Für Sie, den Betrachter, sind seine Arbeiten sinnlich erfahrbar, offen für die jeweils eigene Interpretation.

Es gibt jedoch auch andere Zeichnungen, in ihnen ist selbst der Ausgangspunkt nicht mehr gegenständlich. Da ist einfach nur Setzung von Punkt und Linie. Zunächst ungesteuert, treibt Jochen Schneider die Linie impulsiv voran, lässt sie anschwellen, wieder abschwellen, sich öffnen und verschließen. Heftig rhythmisierte, gegenläufige Liniengeflechte entstehen, bündeln sich zu verdichteten Strukturen, erzeugen lockere Kraftfelder. Stimmung und Emotion drückt er unmittelbar über die Zeichenspur aus. Gedanken, Gefühle und Formensprache begegnen sich und wecken Assoziationen zur realen, sichtbaren Welt. Er sagt: „Mit jedem Motiv versuche ich, ein neues Gleichgewicht aus gegensätzlichen Elementen auszuloten. Feine Liniennetze korrespondieren mit kompakten Flächen. Dunklere Flächen liegen wie lichte Schatten über skizzenhaften Umrissen, die dennoch Grenzen markieren, während die Flächen vergleichsweise frei zu fließen scheinen“. Jochen Schneider erreicht mit dem Bleistift Differenzierungen von einfachen Strichen bis hin zu metallisch schimmernden Flächen. Durch Überlagerungen und verstärkte Graphitsetzungen evoziert er Raumtiefe. Er verschmilzt die inneren Bildwelten mit der äußeren, sichtbaren Welt zu einer neuen Synthese. Dadurch dokumentieren seine Zeichnungen höchst Privates, ja Intimes.

Jochen Schneider, der Meisterschüler von Paco Knöllner an der Hochschule der Künste in Bremen, ist der jüngste unter den Ausstellenden und er präsentiert hier bereits ein Werk, das durch Steigerung der formalen Reduktion und Verdichtung seiner Bildsprache geschlossen und konsequent wirkt.

Jürgen Kottsieper ist ebenfalls Meisterschüler. Er studierte an der Kunstakademie Münster bei Udo Scheel und erhielt 2001 den Albert Struwe Preis für Zeichnung.

Er zeichnet mit Bleistift aus der Hand mit einer kaum zu überbietenden Sicherheit und Präzision. Manfred Schneckenburger, der zweifache künstlerische Leiter der Dokumenta, nannte ihn den „Purist des Striches“. Zeichenstift und Papier - sind sein einziges Werkzeug. Darin zeigt sich auch bei ihm eine äußerste Reduktion der Mittel. Seine Arbeiten sind ortsbezogen. Er thematisiert mit ihnen seine Beziehung zu erlebten Orten. Er benützt keine Fotos, er erkundet deren jeweilige Energie eines Ortes und speichert alle Eindrücke im Kopf. Die stets großformatige Zeichnung entsteht später aus der Distanz, in aller Ruhe. Wenn er zu zeichnen beginnt, liegen gespitzte Bleistifte unterschiedlicher Härtegrade vor ihm. Mit einer dünnen Linie markiert er, im Abstand zur Papierkante, seinen Aktionsraum. Dann beginnt er. Zunächst setzt er seine Spur, ein Grobgerüst, abstrakte, meist gerade Linien. Linie folgt auf Linie, jede Antwort auf die vorhergehende. Er setzt sie, dem eigenen Rhythmus folgend, in den Raum, sicher und sensibel. Er tastet sich weiter vor, lässt die Linien sich überschneiden und verlagern, doch jede Linie bleibt sichtbar, auch wenn er danach verdichtet. Dies geschieht stets ohne ein Zudecken des Gewesenen. Radieren gibt es nicht. Aus der Verdichtung und Bündelung der Linien schälen sich subtile Formen heraus. Was Jürgen Kottsieper an visuellen Eindrücken aufgenommen hat, fließt nun in seine Formfindungen ein. So nehmen seine Gebilde gegenständliche Formen an. Sie scheinen von einer unglaublichen Leichtigkeit bodenlos im Raum zu schweben und suggerieren eine Befindlichkeit, die an einen Seiltänzer ohne Netz erinnert.

Der Prozess der Entstehung geht oft über Wochen. Dazu Kottsieper: „Erst wenn ich durch das Herauskristallisieren von Bildvorstellungen andere Möglichkeiten blockieren könnte, muss ich aufhören. In dem Moment ist ein Maximum an Möglichkeiten, ein Maximum an Komplexität erreicht“. Also nicht die vollständige Wiedergabe des Ortes, die Vollständigkeit der Zeichnung entscheidet. Dann ist die Arbeit fertig.

Jürgen Kottsieper ist seit 2009 künstlerisch-technischer Lehrer und Werkstattleiter der Radierwerkstatt an der Kunstakademie Münster. Neben den Zeichnungen sehen wir von ihm auch seine Kaltnadelradierungen. Hier

entscheidet nicht der sensible Duktus des Bleistiftes, sondern die spitze Radiernadel, die sich in die Metallplatte gräbt. Jeder Strich hier, noch mehr als bei der Zeichnung, eine Entscheidung. Eine Fehlentscheidung, das Bild wäre zerstört. Das muss man aushalten können. Jürgen Kottsieper kann das!

Den Raum gegenüber bespielt Hildegard Esslinger.

Die Linie ist das Thema ihres gesamten künstlerischen Schaffens, sie ist auch ihr Darstellungsmittel. Nicht nur zeichnerisch, auch malerisch hat sie sich allen Ausformungen der Linie verschrieben, sie postuliert, konsequent und kompromisslos, die Autonomie der Linie. Im Abstraktionsgrad geht sie dabei weit über ihren Lehrer an der Stuttgarter Akademie, K.R.H. Sonderborg, hinaus. Für sie sind Linien überall. Sie schwirren überall herum, kommen von irgendwo, ziehen nach irgendwo. Sie sagt: „Ich fange sie ein und biete ihnen in meinen Bildern einen Aktionsraum, der sich auch auf den Asphaltraum ausdehnen kann.“

Zunächst zu ihren Bildern. Ihre Leinwandbilder sind immer bestimmt von Linien, Linien, die sich parallel im Verband ausbreiten, manchmal im Linienbündel oder als verlaufende Farbbänder. Sie verlaufen auf - und absteigend, sie können auch abstürzen, auch über Stufen hinweg, entgegen jeder zunächst vorstellbaren Richtung. Sie können abrupt abbrechen, untertauchen, um an einer anderen Stelle versetzt wieder aufzutauchen und dabei ganz ungewohnte Raumkonstellationen erzeugen. Sie lassen sich nicht auf einen begrenzten Bildgrund einengen und enden auch nicht am Bildrand. Hildegard Esslinger sprengt alle Grenzen. Ihre Linien gehen auf die Reise in einen Bereich ungeahnter und unbegrenzter Möglichkeiten. Wir sehen in dieser Ausstellung erstmals Zelte, die aus diesen Leinwandbildern entstanden sind.

Seit über 10 Jahren arbeitet sie an der Serie der Ölzeichnungen. Hier verbindet sie in provozierender Einfachheit Farbfeld und Linie, Malerei und Zeichnung. Und sie evoziert in diesen Ölzeichnungen eine dritte Dimension, wenn sie in die noch feuchte Ölfarbe ihre Linien eingräbt.

Vor fast 20 Jahren schon hat sich ihr Aktionsfeld auf den Außenraum, ihren Asphaltraum, ausgedehnt. Davon zeugen die Fotoarbeiten, die wir hier sehen, ihre Asphaltzeichnungen, in immer wieder neuen Variationen. Hildegard Esslinger ist fasziniert vom Asphalt. Sie entdeckt Zeichen, Risse, Markierungen auf dem Asphalt, Spuren, die sie herausfordern zu einer spielerischen Umwertung. Sie formt mit Kreide nach, ergänzt, spiegelt, gibt den Zeichen neue Zusammenhänge. Sie sucht und findet immer wieder ganz Neues und lässt gänzlich Überraschendes daraus entstehen. Das abschließend gemachte Foto dokumentiert den Eingriff, der nach einem Regenguss bereits nicht mehr sichtbar ist.

Ihre Zeichenaktionen im öffentlichen Raum sind außergewöhnlich und herausragend in ihrem Werk. Sie ermöglichen uns eine neue, unerwartete Sicht auf Dinge, die zuvor nicht wahrnehmbar waren. „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder. Kunst macht sichtbar“.

Dem bekannten Ausspruch von Paul Klee sei im Bezug auf die eindrucksvolle Präsentation dieser Ausstellung noch ein weiteres Zitat von ihm hinzugefügt:

„Man kann jede Linie als Weg eines Menschen denken.“ Spannend für den Betrachter, der sich darauf einlässt, der sich von der scheinbar so banalen Form der Linie in ihren Bann ziehen lässt: Er hat eine interessante Wanderung vor sich.

Lassen Sie sich nun vom Werk der Künstlerinnen und Künstler verführen, ich lade Sie ein auf eine Entdeckungsreise in die Welt der Linie. Ich wünsche Ihnen dabei viel Vergnügen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

